

## **Einer wacht über die Nacht**

Weihnachtspredigt am 25. Dezember 2020

### **Evangelium nach Joannes (1,1-5,9-14)**

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.

### **Einer wacht über die Nacht**

Ein Herr tritt ein.

„Ich bin's“ sagt er.

„Versuchen Sie es noch einmal“, rufen wir.

Er tritt erneut ein.

„Hier bin ich“, sagt er.

„Es ist nicht viel besser“, rufen wir.

Wieder betritt er das Zimmer.

„Es handelt sich um mich“, sagt er.

„Ein schlechter Anfang“, rufen wir.

Er tritt wieder ein.

„Hallo“, ruft er. Er winkt.

„Bitte nicht“, sagen wir.

Er versucht es wieder.

„Wiederum ich“, ruft er.

„Beinahe“, rufen wir.

Noch einmal tritt er ein.

„Der Langerwartete“, sagt er.

„Wiederholung“, rufen wir,

aber ach, nun haben wir zu lange gezögert, nun bleibt er draußen,  
will nicht mehr kommen, ist weggesprungen,  
wir sehen ihn nicht mehr, selbst wenn wir die Haustüre öffnen  
und links und rechts die Straße schnell hinunterschauen.

Diesen Text mit dem Titel „Auftritt“ verfasste Reinhard Lettau, ein 1996  
verstorbenen deutsch-amerikanischer Schriftsteller. Das Hin und Her von  
Kommen und Gehen eines Herrn, das er beschreibt, gipfelt in den Worten:  
„aber ach, nun haben wir zu lange gezögert“.

Es bietet sich die Gelegenheit für eine Begegnung, aber der entscheidende  
Moment, dass sie zustande kommen kann, wird verpasst und er kommt nie  
wieder. Er ist unwiederbringlich vorüber. Die Gelegenheit ist verloren.

Ich glaube, von verpassten Gelegenheiten kann jeder ein Lied singen. Jeder  
kann eine oder mehrere Geschichten aus seinem Leben erzählen, wo er zu lang  
gezaudert oder die Situation ausgereizt hat mit immer neuen Vorschlägen und  
Einwänden. Oder dachte, ach, so eine Gelegenheit kommt bestimmt wieder  
einmal, immer mit der Ruhe. Ja, das kann stimmen, aber das kann auch ganz  
schön schiefgehen. Der rechte Augenblick ist, um bei Lettaus Worten zu  
bleiben, ist „weggesprungen, wir sehen ihn nicht mehr, selbst wenn wir die  
Haustüre öffnen und links und rechts die Straße schnell hinunterschauen“.

Nicht nur Sie und ich können von verpassten, man könnte auch sagen  
verpatzten Gelegenheiten erzählen, auch Politiker, Kirchenoberen, Manager, die  
Gesellschaft als Ganze. Und auf einmal laufen die Dinge fürchterlich schief.  
Glück gehabt, wenn man das Ruder doch noch, wenn auch mit viel Mühe,  
rumreißen kann. Klar, ich denke jetzt zuerst an die Corona Zahlen in  
Deutschland. Wahrscheinlich haben wir im Herbst den rechten Augenblick für  
wirksame Maßnahmen verpasst. Oder ich denke an die Umweltproblematik.  
Ständig werden Fristen und Grenzwerte überschritten und ausgeweitet. An  
Antisemitismus, jede Art von Extremismus denke ich. An soziale Schieflagen.  
Mangelhafte und schleppende Aufklärung von sexuellem Missbrauch in der  
Kirche. Überall zu lange gezaudert. Zu lange weggeschaut. „Aber ach, nun  
haben wir zu lange gezögert ..“ liest sich das bei Lettau. Und jetzt brennt's an  
vielen Stellen unterm Dach. Große Anstrengungen sind notwendig, um Abläufe  
einzufangen und in neue Bahnen zu lenken. Schäden zu beheben. Die  
Unzufriedenen und Ängstlichen wieder mit ins Boot zu holen.

Den verpassten Augenblick bringt Lettau in seinem Text mit einem Herrn in  
Verbindung. Er tritt irgendwo ein. Wo, bleibt offen. Es könnte überall sein.

Offensichtlich aber ist, dass er es keinem recht machen kann mit seinem Auftritt. Immer wieder wird er rausgeschickt. Und wieder und wieder, tritt er ein, bringt sich ein – gibt sein Bestes, wird aber stets wieder rausgeschickt. Offensichtlich läge ihm viel daran, willkommen geheißen und aufgenommen zu werden, sonst würde er es nicht immer wieder versuchen. Aber sie - nein „wir“ – so schreibt Lettau - sind wählerisch, ja anmaßend. Nein, so nicht. So auch nicht. Wieder und wieder weisen wir ihn ab. Nach etlichen vergeblichen Versuchen, es recht zu machen, verschwindet der Herr schließlich - unwiederbringlich, uneinholbar. Was genug ist, ist genug. Wir haben den Bogen überspannt.

Lettau dachte beim Verfassen seines Textes über eine verpasste Gelegenheit mit ziemlicher Sicherheit weder an Weihnachten noch an sonst einen christlichen Inhalt. Aber - einmal ganz rhetorisch gefragt – haben Sie nicht auch eine Parallele zum Evangelium des Johannes entdeckt? In seinem Weihnachtsbericht trat Einer auf und es geschah folgendes:

„Er war in der Welt,  
aber die Welt erkannte ihn nicht.  
Er kam in sein Eigentum,  
aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Das Wort Gottes, das Fleisch annahm, Jesus, wurde nicht erkannt. Er, der in der Finsternis leuchtete, wurde nicht aufgenommen. Auch er konnte es offensichtlich nicht recht machen, konnte sich nicht verständlich machen. Er jedoch ist nicht entnervt oder enttäuscht wieder verschwunden, sondern er blieb. Gab alles. Gab sich selbst. Schließlich war es dann doch eine kleine Schar, die ihn erkannte und sich um ihn versammelte, immerhin. Und obwohl ihn seine Art zu leben das Leben gekostet hat, ist er immer noch da, mitten unter uns.

Wie ist das heute, bei uns, bei mir? Kann Gott, kann der Sohn Gottes es uns / mir recht machen? Erkenne ich ihn? Nehme ich ihn auf? Fällt mir das angesichts der derzeitigen allgemeinen oder einer persönlichen Notlage schwer? Möchte ich vielleicht auch lieber sagen: „Versuch es noch einmal, Gott! Fang nochmal an.“ Das wäre doch verständlich. Oder ist er vielleicht doch verschwunden und will nicht mehr kommen? Zumindest nicht zu mir ....

Folgender Brief an das Weihnachtsfest legt uns eine Hoffnungsspur:

„Liebes Weihnachtsfest, wir waren nie heil. Die Welt lag im Krieg, ich hatte Seelennot / Liebesschmerz. Du kamst trotzdem. Großmutter starb, Vater starb, du kamst trotzdem. Die Wohnung war nicht fertig, die Kisten waren notdürftig mit Lichterketten geschmückt, du kamst trotzdem. Ich verweigerte mich, ich fand, wir bräuchten mal eine Pause, und du kamst auch dieses Mal trotzdem. All die Jahre hatte ich den Traum, am Heiligen Abend mit allem fertig zu sein. Aber dann blieben die Briefe halb geschrieben, der Schreibtisch war nicht abgearbeitet, die Gedichte blieben ungelesen, das Weihnachtsoratorium habe ich beim Aufräumen gehört. Du kamst trotzdem.

Das mag ich an dir. Du setzt meiner Welt deinen Glanz entgegen. Du gehst an die Orte, an die ich mich nicht wage. Du bist der Leuchtturm, in der Zeit. Einer wacht über die Nacht. Lass uns feiern.“

Das Weihnachtsfest kommt immer. In jeder Lebenslage kommt es. Selbst in die Verweigerung. Mit seinem Glanz erzählt es von Gott, der wacht über die Nacht, über jede Not, jedes Unheil. Wie die Eltern am Bett des fiebrigen Kindes wachen; die Pflegerinnen und Ärzte am Krankenbett auf der Intensivstation wachen, so wacht Gott über jede unserer Dunkelheiten, über die versäumten Augenblicke, die Feuer unter den Dächern, die Unzufriedenen und die Ängstlichen – auch da, wo sonst keiner mehr wacht.

Die Nächte enden vielleicht nicht immer so, wie wir es uns wünschen. Aber wir sind nie allein und nie verloren – denn Gott, unser Heil ist da - hier.

Das lasst uns feiern. Heute. An Weihnachten.

Aber Sie fremdeln mit dem Kind in der Krippe? Da habe ich noch ein kleines Weihnachtslied von der Dichterin Christine Lavant für Sie:

Bin dir noch so fremd, kleiner Weihnachtsknabe,  
wie von weit her komm ich auf dich zu;  
meine Hände halten keine Gabe,  
und das Herz ist ohne Ruh.

Kleine Lieder sind so hart zu lernen,  
wenn dich meines bloß nicht ganz verschreckt!  
Lieber will ich wieder mich entfernen  
Und dann warten irgendwo versteckt.

Werde horchen, wie die Hirten singen  
Und den Tieren in die Augen sehn,  
wenn sie jenes Sanfte mit sich bringen,  
das bei deinem Anblick ist geschehn.

Engel werden sich vor mir nicht zeigen,  
Engel sind so groß und ich so klein.  
Aber wenn sie dich in Schlummer geigen,  
soll ein Ton davon mein Herzblut sein.

Auch Christine Lavant fremdelt mit dem Weihnachtsknaben.  
Sie hält sich lieber zurück, wartet in einem sicheren Versteck.  
Horcht und schaut und mischt in das Schlaflied der Engel ihre Sehnsucht nach  
dem Gottessohn.  
Die sicher nicht unerfüllt bleibt ...

Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein behütetes Jahr 2021  
wünscht Ihnen Ihre

*Barbara Gollwitzer, Pastoralreferentin in Herz Jesu*